

wenn in der Messe der Priester darum stille-schwiege, damit das mit-fühlende Christenvolk in der tiefen Anbetung nicht nur nicht gestört, sondern darin bestärkt würde? Alles soll laut gesprochen werden. Wie aber, kann denn an einem Freunde das Schweigen nicht so beredt seyn als das Reden? Sollte nicht dasselbe gelten von der Andacht, dieser innigen Befreundung des Menschlichen mit dem Göttlichen? O, ihr lieben Laut-Sprecher, wollet Ihr denn alles Gute in das Volk hineinreden? Geht doch zur Liebe in die Schule, schweigend verrichtet sie wohl ihre größten Wunder. Man sieht deutlich, daß ihr dem Buchstaben zu viel vertraut, und, wenn man euch das Dociren, das Schulhalten in der Kirche beschränkte, ihr im Heiligthume nichts weiter zu thun wüßtet? Ist denn Andacht, ihrem Wesen nach, nicht selbst ehrerbietiges Schweigen der Seele vor dem ewigen Worte? Und soll dieses Schweigen nur durch Reden, und nicht auch (einige Augenblicke wenigstens) durch Schweigen offenbar werden können? Gestehet es doch: es fehlet unserer Zeit doch nur am Tiefsinne — denn am Flachsinne, der das oben-auf Liegende kühn meistens, hat sie sichtbaren Überfluß“⁴⁵.

Auch wenn ich mir die vorkonziliare „Stillmesse“ in der alten Form heute, hundert-fünfzig Jahre nach Sailers Tod, nicht mehr zurückwünsche, möchte ich gleichwohl den elektronisch verstärkten „lieben Laut-Sprecher(n)“ der Gegenwart zu bedenken geben, daß man tatsächlich nicht „alles Gute in das Volk hineinreden“ kann — schon gar nicht im Gottesdienst.

Alfons Beil

Seelsorge vor 1962 — nach 1982

Im folgenden wird mit einigen pointierten Strichen eine Charakterisierung der „vorkonziliaren“ Seelsorge versucht und werden wichtige Aufgaben für die künftige Pastoral genannt. Zu einzelnen der hier

⁴⁵ A. a. O., WW 19, 368.

angesprochenen Themen werden noch eigene kürzere Beiträge gebracht, die das hier gezeichnete Bild ergänzen. red

Im Oktober 1975 erschienen im „Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt“ drei Artikel von Karl Rahner über „Zehn Jahre nach dem Konzil“. Er geht davon aus, daß das Konzil das gewissermaßen amtliche Ende der Pianischen Epoche der neuzeitlichen Kirchengeschichte ist, und erweist es als Aufbruch in eine Zukunft, die noch weiterhin dunkel ist. Seine Gedanken haben zwanzig Jahre seit Beginn des Konzils von ihrer erregenden Zeitnähe und Vorschau nichts verloren.

1. Der Stil der vorkonziliaren Seelsorge

Bis zu Papst Johannes XXIII. war wie die Theologie auch die Seelsorge durch den *autoritären Stil* der Pius-Päpste geprägt. Man sah die Kirche streng hierarchisch, von oben nach unten verfaßt. Wurde der Bischof als Statthalter des Papstes verstanden, galt ähnliches vom Priester bzw. Pfarrer zum Bischof und vom Pfarrer zur Gemeinde.

Die Gestalt, die die *römische Liturgie* durch Pius V. erhalten hatte, sah man so unveränderlich wie ein Dogma. Freilich legte der sonst recht autoritäre Papst Pius X. (Antimodernismus!) bereits den Grund zu einer Reform.

Die *Predigt* war, wenn nicht dogmatisch-doktrinär, vorwiegend moralisch, meist pathetisch, mit Vorliebe von hoher Kanzel herab gehalten. Dabei war die Moralität einseitig auf die Kirchengebote und die Sexualität bezogen.

„Die Sakramente der Buße und des Altares“
Unter den *Sakramenten* hatte jedenfalls gefühlsmäßig das der *Buße* den Vorrang. Beliebt war das Klischee „Die Sakramente der Buße und des Altares“. In der Beichte ging es hauptsächlich um Sünden gegen das Sechste Gebot. Als Norm der Ehemoral galt, was in „Casti connubii“ gelehrt wird. Da die meisten Eheleute davon überzeugt waren, daß man danach nicht leben kann, aber dann doch sündigt, lebten sie im per-

plexen Gewissen. Ein-, zwei- oder mehrmal jährlich beichtete man, ließ sich für den einen oder anderen Tag aus dem Sündenpfehl heraushelfen, wußte aber schon, es werde bald wieder so weitergehen wie vorher.

Die *Hl. Messe* wurde fast nur vertikal, als Opfer verstanden; darum auch die Häufigkeit der Privatmesse. Die Reform Pius X. trug aber dazu bei, daß das Mahl wenigstens als integrierender, wenn auch nicht als konstitutiver Teil der Feier gewertet wurde¹. Etwa seit den Dreißiger Jahren ging es allmählich ins kirchliche Bewußtsein ein, daß zu jeder Meßfeier, auch zum „Hochamt“, das Mahl der Gläubigen gehört. Freilich kamen für die regelmäßige Kommunion fast nur Kinder und Ältere in Frage.

Mit der Wertschätzung der *Hl. Messe* verbanden sich magische Vorstellungen, genährt auch durch die fremde Sprache. Der Priester hatte „Macht“ über den Leib des Herrn. Er verfügte über die Frucht des Opfers. Theologisch wurde zwar gelehrt, die Zuwendung geschehe nur fürbittweise; tatsächlich redeten auch Priester anders. So auch die Ankündigung: „*Hl. Messe für N. N.*“ Das Bestreben, recht viele Intentionen und Stipendien zu bekommen, gelegentlich auch, um anderen Priestern gegenüber damit auftrumpfen zu können, dürfte dabei manchmal mit im Spiel gewesen sein.

Bei der *Gestaltung* der Feier dachte man *legalistisch*. Der Volksmissionar P. Max Kassiepe OMI († 1948) sprach im Sinn vieler, als er Priester anprangerte, die sich vermaßen, sich beim „Oremus“ zur Gemeinde zu wenden. Die von der Jugendbewegung ausgehende „Gemeinschaftsmesse“ und „Betsingmesse“ schlug in das Nebeneinander lateinischer Priesterliturgie und Privatandacht der Gemeinde eine Bresche, galt aber lange als gewagt. Am Parallelismus „eigentlicher“ Liturgie in Latein und uneigentlicher in der Volkssprache stießen sich wenige. Der Freiburger Erzbischof Conrad Gröber († 1948), allgemein mehr bekannt durch sein fragwürdiges Verhalten gegenüber dem Nationalsozialismus,¹ vgl. *Denzinger—Schönmetzer* Nr. 3375.

verfaßte ein Gutachten, in dem er mit 17fachem „Mich beunruhigt“ ungefähr alles beanstandete, was seit Jahren an Erneuerung sich regte und später durch das Konzil gestattet, empfohlen oder vorgeschrieben wurde. Das Gutachten ging an die deutschen Bischöfe und nach Rom. Getroffen wurde von dem Verdikt namentlich auch Romano Guardini. Von öffentlichem Widerspruch war nicht zu hören. Ich weiß aber von der scherzhaften Bemerkung eines Bischofs bei einer Tischrunde.

Jugendseelsorge und Religionsunterricht

Die Führung der Jugend wie auch die Erteilung des Religionsunterrichts stand im Zeichen von Befehlen und Gehorchen; die körperliche Züchtigung war kaum eine Frage. Doch wurde vom Jugendhaus Düsseldorf-Altenberg für die Jugendführung und vom Münchener und später Deutschen Katechetenverein aus für den Religionsunterricht, schon beginnend zwischen den Kriegen, eine vertiefte Sicht der Glaubenswahrheit und die partnerschaftliche und dialogische Methode eingeleitet. Auch kamen in der Jugendführung die Laien mehr und mehr zu der ihnen gebührenden Geltung.

Die Stellung der „Laien“

Nach dem kirchlichen Gesetzbuch war ein *Lai*e praktisch lediglich ein Getaufter, der nicht zum Klerus gehört. Das hinderte allerdings nicht, daß Laien auf den Katholikentagen den Präsidenten stellten. Auf dem Münchener Katholikentag 1922 trat Konrad Adenauer in dieser Eigenschaft sogar öffentlich Kardinal Faulhaber entgegen, der die Weimarer Republik geschmäht hatte.

Die kirchliche Vermögensverwaltung lag in den Händen des Klerus, doch gab es in den verschiedenen Ländern Sonderregelungen. Im Erzbistum Freiburg z. B. war und ist für die Vermögensverwaltung der Pfarrei der von der Basis gewählte Sitzungsrat mit dem Pfarrer als Vorsitzendem zuständig. Das eine und das andere Wahlrecht hatten aber nur Männer, und zur Wahl kamen nur ganz wenige. Das war aber auch das einzige Gebiet, auf dem der Laie ein Mitspracherecht hatte. (Weiterge-

hende Mitspracherechte sind aus der Schweiz bekannt.) Es lag im Ermessen des Pfarrers — Entsprechendes galt in den oberen Rängen —, ob und wie weit er sich mit Laien beriet und sie mitsprechen ließ. Alles in allem war der Pfarrer der Pfarr-Herr, durch Familienstand, Kleidung und Titel vom Kirchenvolk geschieden; auch wohnte er oft noch in einem Pfarr-Hof.

Der Eifer der Seelsorger

Allgemein wurde von den Priestern viel geleistet. Viel Kraft verzehrte allwöchentlich der Beichtstuhl, dann oft ein volles Deputat Religionsunterricht neben den anderen Diensten. Man kann an das, wenn auch „cum grano salis“ verstandene, Pauluswort denken: „es kommt nicht auf das Wollen und Laufen des Menschen an, ...“ (Röm 9,16). Ohne wirklichkeitsferner Nostalgie zu verfallen, könnte man an Droste-Hülshoffs „Des alten Pfarrers Woche“ denken, um die Gefahr jenes Aktivismus zu ermessen. Gefördert wurde er auch durch das Kraftfahrzeug, das schon in den Zwanziger Jahren in den Dienst der Seelsorge gestellt wurde. Allzu viele übersahen dabei die Gefahr, daß der Diener leicht zum Herrn wird.

Kirche und Politik

Der Priester befaßte sich auch mit der *Politik*. Seine Partei war in Deutschland bis 1933 das „Zentrum“. Die übliche Haltung war apologetisch, defensiv, antisozialistisch. Für Landpfarrer waren die Industriearbeiter „Die Fabrikler“. Die meisten Priester dachten und wirkten sozio-politisch im Sinn des „Kath. Gesellenvereins“, wobei wohl bedacht werden darf, daß für Adolf Kolping der Arbeiter entweder ein heruntergekommener Handwerker war oder einer, der es nicht zum Handwerker gebracht hatte. Andererseits wurde nach den Anregungen des „Kath. Volksvereins“ (M.-Gladbach) rühmensewerte soziale Arbeit geleistet, ähnlich wie nach den Anstößen und Richtlinien des Deutschen Caritasverbandes karitative. Der aufkommende Nationalsozialismus wurde scharf bekämpft, doch in mancher Predigt mit allzu wenig Niveau und Tiefe. Nachdem er zur Macht gelangt

war, zeigte der untere Klerus erheblich weniger Entgegenkommen als der Episkopat. Viele kamen in Konflikt mit der GESTAPO, und nicht wenige bezahlten ihren Bekennermut mit dem Leben. Nach Ausbruch des II. Weltkriegs gab es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine Kriegsbegeisterung wie 1914. Freilich, daß die „Wehrmacht“ ein Werkzeug des Nationalsozialismus war, erkannten nur wenige — und allzu viele auch heute nicht! Ein ganz besonders trauriger Fall waren der dem Nationalsozialismus gefügte Feldbischof Franziskus Justus Rakowski und die vielen ihm folgenden Wehrmachtspfarrer².

Wenn es nach dem Sturz des Nationalsozialismus-Kolosses zu keinem tiefgreifenden Umdenken, sondern zum Verdrängen, nicht zu einem Neu-, sondern zu einem Wiederaufbau kam, gilt das weitgehend auch kirchlich, auch von der Seelsorge. Es entsprach ja auch der vorherrschenden Uniformität des Denkens und tiefeingewurzelten Defensivhaltung und Neigung zum Triumphalismus.

2. Vom Aufbruch zur Erneuerung — über die Krise zu neuen Aufgaben

Bald nach dem I. Weltkrieg wagte eine Minderheit den Aufbruch zu einer Erneuerung, zunächst auf dem Gebiet der Liturgie. In den Jahren des Nationalsozialismus gewann sie an Tiefgang. Nach 1945 setzte sie sich fort, läuterte sich, erstarkte und bereitete den Wandel vor, den dann *Johannes XXIII. und sein Konzil* in die Wege leiteten³. Wie die meisten Theologen fühlten sich auch viele Seelsorger wie von einem Würgegriff befreit und atmeten auf. Dasselbe gilt von noch viel mehr Laien. Ja es kam zu einem Übersprudeln der Reformfreudigkeit. Man denke nur an den Essener Katholikentag 1968.

² vgl. *Heinrich Missalla*, Für Volk und Vaterland, Königstein 1978.

³ Johannes erstrebte das „*Aggiornamento*“, d. h. er wollte die Kirche auf den Stand des Tages, der Zeit bringen. Dieser sein Wahlspruch ist vielfach mißverstanden und auch mißdeutet worden, als ob der Papst im Widerspruch zu Röm 12,2 an eine Gleichförmigkeit der Kirche mit der Welt dächte. In Wahrheit ging es ihm um eine *Erneuerung der Kirche* von ihrem Ursprung her, aber zugleich *im gehorsamen Achten auf die Gottesrufe und Gotteszeichen der Zeit*.

Identitätskrise wegen zu schwacher Vorbereitung

Doch das Kirchenvolk im ganzen war auf die Wende nicht vorbereitet. Das gilt auch von einem großen Teil des Klerus. Die einen schickten sich in das vom Konzil Beschlossene, befolgten es aber, ohne den tieferen Sinn zu verstehen und zu bedenken. Andere muckten auf. Erst geschah es kaum hörbar, dann aber lauter und lauter. So versteht man den Anhang, den der rebellische Alterzbischof Lefèbvre gewinnen konnte, aber auch die Hoffnungen, die manche auf den jetzigen Papst setzen. Nicht wenige sind an der Kirche irre geworden und in eine Identitätskrise geraten. Zu einer seit Jahrhunderten nicht mehr dagewesenen Erschütterung des Gefüges der Kirche hat die 1968 erlassene Enzyklika „*Humanae vitae*“ geführt. Diese Erschütterung ist mit der durch den Fall Galilei verglichen worden. Um die Krise zu überwinden, versuchen unerleuchtete, aber starke Kräfte, das Konzil, wenn nicht rückgängig, so doch möglichst unwirksam zu machen. Und doch, wenn wir die ganze Entwicklung überblicken, haben wir allen Grund, dankbar zu sein für das, was uns geschenkt wurde, und zu hoffen. Es sind ja Tatsachen geschaffen, die nicht mehr ungeschehen gemacht werden können. Man denke nur daran, wie mehr und mehr auch Kirchenleitungen sich mutig den Armen und Unterdrückten zuwenden.

3. Was kann und soll heute in dieser Lage von Kirche und Welt geschehen?

Glaubwürdige Predigt

Beginnen wir mit der Predigt. Sie soll vor allem Homilie sein. Wir haben jetzt eine viel reichere Perikopenordnung, leider nicht ökumenisch erarbeitet! Aber galt schon immer, daß das persönliche Zeugnis entscheidend ist, dann heute in erhöhtem Maß. Nur wenn der Prediger glaubwürdig hinter seinem Wort steht, kann er für den kritisch prüfenden Zuhörer das Wort Gottes als „lebendig und wirksam“ erweisen (Hebr 4,12). Wie aber vermeiden wir den Eindruck, daß aus uns der gutbezahlte Funktionär spricht? — Viele Menschen er-

leiden heute angesichts der Weltlage eine schwere Anfechtung ihres Glaubens an den allwaltenden, allweisen und allgütigen Gott; sie quälen sich mit der Frage nach dem Sinn des Lebens, mit dem Gedanken an Sterben und Tod, Anliegen, die das Konzil wenig mehr als nur streifte. Die Antwort des Predigers kann nur gleichsam ein Stammeln sein; er soll sich nicht scheuen zu bekennen, daß er selbst ein Angefochtener und Ringender ist. Wichtig ist es auch, ein unverstelltes Bild von der Kirche zu zeichnen: die Kirche nicht so sehr als Ordnungsmacht, die gar nach dem Strafrichter ruft, sondern als Volk Gottes und Gemeinschaft der Glaubenden. Die christliche Botschaft ist für uns vor allem Kunde von der Erlösung, vom Heil, das uns geschenkt ist — Heil aber umfassend verstanden, nicht im Sinne einer blutarmen Seelenfrömmigkeit, sondern den Leib einbegreifend (so daß sich statt „Seelsorge“ mehr „Heilsorge“ empfiehlt); dann aber auch Kunde von unserer Befreiung; andererseits heilige Verpflichtung. Dabei wird es darauf ankommen, die vertikale und die horizontale Linie ins richtige Verhältnis zu bekommen. Jesus mühte sich nicht um die vielberufene Ausgewogenheit; er ergriff Partei, für die Armen, Schwachen und Unterdrückten. So steht auch die Kirche, will sie ihrem Stifter und sich selbst nicht untreu werden, auf ihrer Seite gegen die Mächtigen. (Man vergleiche nur das „Magnificat“!) Sie kämpft dabei in gleicher Weise für das geborene wie für das ungeborene Leben. Fixierung auf das eine Anliegen ist von Übel. Sie geht an gegen die heute übliche besitzbürgerliche Verfälschung des Christlichen und namentlich den Mißbrauch des christlichen Namens für fragwürdige politische Zwecke, gewiß ohne unnötige aufreizende Schärfe. In der heutigen unheildrohenden Welt setzt sie sich gegen den selbstmörderischen Wahnsinn des Wettrüstens und für den Frieden ein (so z. B. Kardinal König von Wien in seiner Silvesterpredigt 1981). Um da richtig zu sehen, gilt es, sich vor dem weitverbreiteten primitiven Antikommunismus-Antisozialismus-Komplex zu hüten und entsprechenden Berührungspunkten eine

Vorgabe an Vertrauen entgegenzusetzen, bedenkend, daß, wer sich von einem Anti-komplex leiten läßt, entgegen dem, was er vielleicht sich einredet, sich von seinem Gegner tatsächlich beherrschen läßt.

Die Sakramente

Wenden wir uns den Sakramenten zu. Die *Taufe* hat durch das vorausgehende Gespräch an Wertschätzung gewonnen. Es sollte aber wohl noch mehr darauf gehalten werden, daß sie tunlichst in die Eucharistiefieher eingebaut wird, womöglich in der Osternacht, sonst am Sonntag.

Da die Kindertaufe nun einmal das Übliche ist — Norm bleibt die Erwachsenentaufe —, wird die *Firmung* sinngemäß als Ratifikation der Taufe verstanden. Dementsprechend ist das Alter zu wählen. Es gibt Gemeinden, in denen man mit der Firmung 17jähriger gute Erfahrungen gemacht haben will. Kinder, die vorher schon zum Tisch des Herrn gehen, dürfen vorwegnehmen, was eigentlich den Gefirmten vorbehalten ist.

Über die *Eucharistie* äußert sich die liturgische Ordnung ausführlich; darum nur folgende Anregungen: In vielen Gemeinden läßt die in Wort und Zeichen sich bekundende Verbindung von Priester und Gemeinde und innerhalb der Gemeinde noch zu wünschen übrig. Der Gruß und der Händedruck zur Pax sollten mehr verlebendigt werden. Das Ganze ist eine Feier; sie soll aber nicht in „Verfeierlichung“ ausarten. Sie kommt ohne gesetzliche Regelung nicht aus; wir sollten aber mit der neuen Ordnung nicht in die alte Starre zurückfallen⁴. Andererseits ist die oft zu hörende Klage berechtigt, in der Feier werde zu viel geredet. Mit Recht war von der Krankheit der „Sermonitis“ die Rede (Balthasar Fischer). Sie wird zusätzlich verschlimmert durch schnodderigen Gebrauch unnötiger Fremdwörter. Die Gestalt des Mahles sollte noch mehr bewußt gemacht werden. Die Erhebung der Gestalten zum Einsetzungsbericht wird vielfach überbetont; der ganze Kanon sollte als Konsekrationsgebet erscheinen. Ihn wieder still zu vollziehen ist eine üble Reaktion. Um

⁴ Vgl. „Der große Sonntagsschott“ S. 7!

so mehr sollten die für Stille vorgesehenen Stellen der Feier beachtet werden.

Sinn und Anwendung des *Bußsakraments* sind heftig umstritten. Die Bußgottesdienste, denen die Sakramentalität bis jetzt abgesprochen wird — anders seinerzeit Joh. Baptist Hirscher — sind allgemein gut besucht; die Einzelbeichte ist in einem vor 20 Jahren unvorstellbaren Ausmaß zurückgegangen, in der Form des Beichtgesprächs aber auch wieder neugewertet. Mögen sich die Fragen um dieses Sakrament im Widerstreit der Meinungen allmählich klären, auch die Frage, was geschehen kann, damit das Sakrament als „Andachtsbeicht“ nicht geradezu mißbraucht wird!

Die *Krankensalbung* hat ihren mit der früheren Bezeichnung verbundenen Charakter einer Schreckgestalt weitgehend verloren. Man sollte es aber nicht so hinstellen, wie wenn sie mit dem Sterben überhaupt nichts zu tun hätte. Der Dienst am Kranken und die einfühlsame Begleitung der Sterbenden gehört zu den wichtigsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der Seelsorge.

Um die Standessakramente hat sich seit dem Konzil manches geklärt; manches ist aber noch heftig umstritten.

Daß das neutestamentliche *Priestertum* nicht nach Art des alttestamentlichen Kultdienstes zu sehen ist, sondern daß *kohen*, *hiereus*, *sacerdos* nur Jesus Christus und die Kirche ist, sollte gesichert sein. Man sollte darum aber auch nicht sagen, neben dem Besonderen Priestertum gebe es auch das Allgemeine, sondern umgekehrt! Die „ekklesiale“ Auffassung der Ordination (Edward Schillebeeckx, Das Kirchliche Amt) hat sich wenigstens insofern durchgesetzt, daß heute wohl kaum jemand die Priesterweihe erstrebt und empfängt aus persönlicher „Andacht“, zu seinem „Seelenheil“. Die Priesterschaft hat auch das Aussehen einer Kaste weitgehend verloren; man denke nur an die Kleidung. Das Titulwesen ist freilich längst nicht überwunden, teilweise im Gegenteil. Mit der unvollständigen Sicht des priesterlichen Dienstes hängt auch die Lösung der Zölibatsfrage zusammen. Es geht dabei um die Minderung des Priestermangels, aber auch darum, daß der Priester nicht zum reinen und routinier-

ten Kultdiener wird. Zur Frage Zölibat waren jüngst mutige Äußerungen lateinamerikanischer Bischöfe zu hören. Die bedeutendste Stellungnahme im hiesigen Schrifttum ist Bischof Josef Reuss'. „In der Sorge um die Priester und das ganze Gottesvolk. Überlegungen zum Zölibatsproblem“. Von der Lösung dieser Frage hängt nicht zuletzt auch ab, wie die Seelsorge die Fragen um die Geschlechtlichkeit angeht, namentlich auch, wie sie die Frau wertet und ihr begegnet.

Der Dienst an der *Ehe* ist durch Lockerung der Strenge gegenüber bekenntnisverschiedener Partnerschaft leichter geworden. Es sollte aber darauf hingewirkt werden, daß der vortridentinische Zustand wiederhergestellt und auf die katholische Trauung als Bedingung der Gültigkeit verzichtet wird. Noch wichtiger ist es, zäh darum zu kämpfen, daß in der Sache wiederverheirateter Geschiedener der Geist des Guten Hirten mehr gilt als das Gesetz. Daß „*Humanae vitae*“ weiterhin bekräftigt wird, bleibt nahezu ohne Wirkung, da die meisten katholischen Eheleute im Widerspruch dazu ihr Gewissen selbständig bilden.

Jugendpastoral

Zumal infolge der raschen Entwicklung der Menschen und Dinge heute ist der *Dienst an der Jugend* ebenso schwierig wie verantwortungsvoll. Anders als früher wird ein Priester für die Jugend leicht zu alt. Ihre Führung wird den autoritären und den antiautoritären Stil gleichermaßen zu meiden haben. *Religionsunterricht* sollten wohl nur solche erteilen, die dafür eine besondere Begabung haben; sonst wird leicht mehr verdorben als gut gemacht. Angesichts der Abwanderung so vieler droht die Gefahr der Entmutigung und des Defätismus. Da braucht es ein Höchstmaß an Kraft des Glaubens, um Hoffnung und Zuversicht auszustrahlen.

Räte und Ökumene

Der Einrichtung der *Räte* ist hierzulande wohl durchwegs entsprochen. Der Pfarrgemeinderat besteht allerdings mancherorts fast nur dem Namen nach. Das Zusammenwirken von Priestern und Laien hat

freilich auch Schwierigkeiten in der Sache selbst. Man stelle sich nur vor, Kard. Suhard, Paris, hätte sich bei seinem Vorhaben, Arbeiter-Priester zuzulassen, mit dem Diözesanrat zu beraten gehabt!

Nicht zuletzt hat die Seelsorge mit ebenso viel Zähigkeit wie Umsicht und Geduld dem *ökumenischen Anliegen* zu dienen. Bekanntlich ist die Basis über die Kirchenleitung längst hinweggeschritten. Das ist kein guter Zustand. Gewiß soll die zunächst einmal gegebene Ordnung nicht mißachtet werden. Andererseits muß aber auch alles geschehen, um die augenblickliche Stockung zu überwinden. Darum gilt es, wenigstens die gegebenen Möglichkeiten ökumenischen Handelns auszuschöpfen. Man denke an die vom Straßburger Bischof empfohlene Eucharistische Gastfreundschaft für bekenntnisverschiedene Eheleute und ökumenische Kreise. Als wichtigste Voraussetzung für die Überwindung der Spaltung bezeichnete P. Yves Congar O. P. in ICI unmittelbar nach der an Pauli-Bekehrung 1959 erfolgten Ankündigung des Konzils durch Johannes XXIII. „die Bekehrung aller“!

Walter Dirks

Anmerkungen zur reformierten Form des Eucharistiegottesdienstes

Im folgenden gibt der Verfasser einige konkrete Anregungen, wie die Seelsorger ihre Gemeinden tiefer in die Feier der erneuerten Meßliturgie einführen können — eine weithin noch nicht hinreichend gelöste Aufgabe. red

Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine Reform der gegenreformatorischen Meßliturgie veranlaßt, die sowohl für die szenische und sakramentale Gestalt als auch in ihr für die Texte viele Änderungen vorsieht. Die meisten deutschsprachigen Katholiken haben sich inzwischen an die in ihrer Ortsgemeinde üblich gewordenen